

Ich lese aus der Chronik unserer Pfarrei:

Was man schon lange fürchtete, trat am 25. Februar 1944 ein. Mittags 1 Uhr erfolgte ein schwerer Fliegerangriff auf die Messerschmitt-Werke in Haunstetten. Abends ½ 10 Uhr folgte der 2. und 3. Fliegerangriff auf Augsburg. Dem Angriff fiel unsere Moritzkirche zum Opfer. Zwei Phosphorkanister und etwas 50 Brandbomben trafen unsere Kirche. Das das ganze Gewölbe aus Holz war, wurde es in kürzester Zeit ein Opfer des Brandes. Der Phosphor verzehrte alle Holzteile der Kirche. Es blieb nur ein kleiner Handkarren voll Holz von dem großen gewaltigen Dachstuhl über. Die ganze Pracht und Herrlichkeit der schönen Moritzkirche war dahin. Stehen blieben auf ganz wunderbare Art der Ölberg- und Kreuzaltar! In der Pfarrei wurden etwa ¼ der Häuser zerstört. 22 Tote waren zu beklagen. Wir waren, die wir zurückblieben, ohne Kirche. Zuerst fanden wir uns in der Hauskapelle des stehen gebliebenen Pfarrhauses St. Moritz. Am 4. Tag nach dem Brand hatten wir hier nicht mehr Platz, wir zogen in das Antonskirchlein in der Dominikanergasse und blieben dort bis zum Passionssonntag. Den Palmsonntag hielten wir in der Friedhofskirche St. Michael. Am Gründonnerstag war St. Peter einigermaßen bezugsfertig, aber ohne Dach. Dort blieben wir bis zum 27. Februar 1945. An diesem Tag erfolgte abermals ein sehr schwerer Fliegerangriff auf Augsburg, der besonders die Mitte der Stadt mit dem Bahnhofsgelände traf. St. Peter, unsere Notkirche, wurde schwer getroffen. Etwa 10 m neben der Kirche explodierte eine schwere Sprengbombe. In der Kirche sah es trostlos aus, es war eine Stätte des Greuels und der Verwüstung. Wir zogen in das Kirchlein von St. Maria Stern. ... Immer war die Sehnsucht nach der Pfarrkirche groß. Wir mühten uns mit allen Mitteln, damit St. Moritz wieder aufgebaut werde. Die Widerstände der Behörden waren groß. Noch nach Beendigung des Krieges sagte man uns ganz offen ins Gesicht: Wir brauchen Brot und Wohnungen und keine Kirchen. Das stärkte uns aber noch mehr, am belebtesten Platz der Stadt unter allen, allen Umständen die katholische Moritzkirche wieder aufzubauen. Im Mai 1946 kamen die ersten 8 (Baum)Stämme aus der Pfarrei Hörbach bei Althegegnenbach. Viele andere Stämme aus vielen Pfarreien der Diözese folgten. Am 27. August 1947 feierten wir im Beisein unseres H.H. Bischofs Dr. Josef Kumpfmüller den Hebau der Moritzkirche. Viele Arbeit musste noch geleistet werden. Wohltäter und Helfer aus der Pfarrei halfen treu mit und so konnten wir am 16. September 1949 wieder in die Moritzkirche einziehen. Deo gratias!

Soweit die Worte des damaligen Stadtpfarrers von St. Moritz Johann Baptist Mair. Ich habe sie Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, zur Erinnerung vorgelesen, da sich genau heute der Tag der Zerstörung unserer Kirche wiederum jährt. Es war eine von schrecklicher Entbehrung geprägte Fastenzeit, die die Pfarrei St. Moritz vor 63 Jahren durchleben musste. Heute zeigt sich unsere Kirche für die Fastenzeit ganz besonders gestaltet. Ich musste in den vergangenen Wochen, in denen hier bisweilen mehr Baustelle als Kirche im herkömmlichen Sinne zu erleben war, oft an diesen Pfarrer Mair denken. Persönlich habe ich ihn nie kennen lernen dürfen, aber nach allem, was ich über ihn gelesen und erfahren habe, bewundere ich ihn sehr. Seine ganze Lebenskraft hat er für den Wiederaufbau unserer Kirche gegeben.

So wie wir die Kirche heute sehen, erinnert sie sehr an eben diesen Wiederaufbau, den Stadtpfarrer Mair zusammen mit dem genialen Baumeister Dominikus Böhm initiiert und durchgeführt hat. Deshalb sehe ich die Gestaltung von St. Moritz für diese Fastenzeit auch als Würdigung dieses großen Pfarrers und aller seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es geht aber nicht nur um den Blick in die Vergangenheit, so wichtig dieser auch ist. Wir leben heute und sind wie die Menschen aller Generationen vor

uns aufgerufen, dem Wort des Evangeliums Glauben zu schenken. Dabei soll uns in diesem Jahr ganz besonders auch der Kirchenbau von St. Moritz in seiner vorübergehenden Gestaltung helfen.

Void - die Leere wird uns zu Beginn der Fastenzeit in einem eindrucksvollen Bild vor Augen gestellt: Jesus selbst setzt sich vierzig Tage lang der Leere - biblisch gesprochen - der Wüste aus. Bevor er öffentlich in Erscheinung tritt, sucht er bewusst einen Ort, an dem alles auf das Lebensnotwendige reduziert ist und nichts vom Wesentlichen ablenkt. Ja sogar beim existentiellen Trieb des Menschen nach Nahrung geht er bis an die Grenze.

In einer Zeit der Bilderflut wollte die Künstlerin Juliane Stiegele in der Moritzkirche wenigstens für die vierzig Tage der Fastenzeit einen Raum schaffen, in dem alles auf das für die Liturgie Notwendige reduziert ist und damit gleichzeitig auch das Wesentliche betont wird.

Wüste im biblischen Sinne ist aber auch das Sich-Aussetzen der eigenen Leere und inneren Mangelhaftigkeit. Es hat nichts damit zu tun, durch Verzicht ein wenig Armut zu spielen, um dann wieder wie vorher weiter zu machen. Das wäre auch ein Zynismus gegenüber einer weltweiten Armut, die es gerade auch mit Hilfe der Kirche unter allen Umständen zu bekämpfen gilt. Nein, Jesus wird vom Geist in diese Wüste geführt - und er lässt sich ganz bewusst führen, ohne zu wissen, was dabei geschehen wird. Das kann nur mit einem grenzenlosen Urvertrauen in ebendiese Führung des Geistes geschehen.

Wüste ist damit ein vielschichtiger und anspruchsvoller Ort. Sie bedeutet Heimatlosigkeit und Angst vor dem eigenen Versagen. Sie bietet auch nicht die kleinste Fluchtmöglichkeit vor sich selbst.

Unsere Kirche könnte zur Zeit durchaus ähnliche Gefühle auslösen. Wenn man den großen leeren Raum betritt, dann spürt man unweigerlich eine gewisse Verlorenheit und Heimatlosigkeit. Nur wenig gibt es, wo das Auge ruhen könnte, nur wenig, das Schutz bietet. Das auszuhalten könnte für viele eine Herausforderung, ja eine Zu-mutung im besten Sinne des Wortes sein.

Die biblische Erzählung geht noch weiter.

Für Jesus wird die Wüste zum Ort der Versuchung. Nach der extremen Erfahrung des Verzichts tritt nun der Versucher an Jesus heran und bietet ihm an, die Leere mit diesem und jenem zu erfüllen. Es sind die klassischen und ur-menschlichen Versuchungen zum Besitz, zur Macht und - was das gefährlichste ist - die Versuchung, Gott selbst auf die Probe zu stellen.

Die Wüstenerfahrung gipfelt unwillkürlich in einer dramatischen Zuspitzung.

Jesus gerät in eine Krise, bei der es nun um alles oder nichts geht. Dabei erfahren wir noch gar nicht, was denn nun gegen alle diese verführerischen Angebote auf der anderen Seite steht. Zwar gibt es für jede Versuchung Gegenargumente aus der Hl. Schrift, aber was Jesus dann als Ausgleich erhält, wenn er allem widersteht, das wissen wir noch nicht. Weiß er es?

Die Versuchungen unseres Lebens kennen wir womöglich. Nun ist es aber nicht gerade tröstlich, dass diese auf dem Weg durch die Fastenzeit, auf dem Weg durch die Wüste und Leere mit noch größerer Kraft an uns herantreten.

Unsere Versuchung heute in diesem Raum ist vergleichsweise klein. Es könnte sein, dass die Sehnsucht nach dem Bild groß wird. Wie sollte der

Raum denn gestaltet werden, was muss unbedingt hineingestellt oder - gehängt werden? Welchen "Trost" für die Sinne könnte es geben? Solche Fragen und Gedanken sind etwas ganz normales.

Gut ist es, dem allem nicht vorschnell nachzugeben. Der Konsumrausch, die unstete Suche nach immer noch ungewöhnlicheren Sinneserfahrungen prägen die so genannte postmoderne Gesellschaft und entlarven gleichzeitig die nicht eingestandene Leere, die hinter aller verzweifelter Fülle drohend steht.

Jesus bleibt in allen Versuchungen standhaft. Er hält die Leere aus.

Bei Lukas heißt es dann, dass der Teufel für eine gewisse Zeit von ihm abließ. Das ist eine eigenartige Schlussbemerkung. Die anderen Evangelisten, die die Versuchung Jesu in der Wüste berichten, erwähnen, dass dann Engel kamen und Jesus dienten. Ein versöhnlicher Abschluss dieser dramatischen Geschichte, auf den Lukas offensichtlich verzichtet. Bleibt damit alles beim alten? Bleibt Jesus in der Leere der Wüste zurück, ohne dass sich etwas verändert hat? Keineswegs!

Aufgrund dieser geistlichen Übung erhielt Jesus nun Gewissheit über seine Berufung, er erhielt die innere Kraft, um in Galiläa auftreten und die Botschaft vom Reich Gottes verkünden zu können. Bei genauerem Hinsehen geschah also ein innerer Klärungsprozess, der zwar nicht zu einem glanzvollen Abschluss, wohl aber zum richtigen Beginnen führte - ein Prozess der einen anderen Prozess in Gang setzte.

Wir alle werden am Ende dieser Fastenzeit - mit oder ohne diesen Kirchenraum - noch die alten Menschen sein. Aber nicht mehr die gleichen! Was wir denken und fühlen werden, zu welchen Einsichten wir gekommen sind, ob wir uns unserer Berufung bewusster sind - das alles wissen wir noch nicht.

Das Evangelium versichert uns lediglich, dass alle, die den Weg Jesu gehen wollen, vor Versuchungen nicht verschon bleiben, dass sie sich aber zugleich auch auf die Führung des Geistes verlassen können.

So wollen wir in unseren leeren Kirchenraum eintreten wie Abraham, der sein Zelt verließ und sich unter den Sternenhimmel stellte, mit geöffneten Händen die Verheißung Gottes empfangend.

Diese Zuversicht trieb einen Pfarrer Mair und viele andere mit ihm vor 63 Jahren an, so dass inmitten der Stadt das Gotteshaus, in dem wir heute stehen, allen Widerständen zum Trotz wieder aufgebaut werden konnte. Es ist nichts anderes als der Glaube an einen Gott, der immer wieder Zukunft schenkt.

Dankbar stimme ich heute meinem Vorgänger zu und sage aus ganzem Herzen: Deo gratis! Amen.

Helmut Haug, Moritzpfarrer